

## In Würde leben bis zum Schluß

paternoster (p): Christian Thomes, in der Reichenberger Straße 129 wurde mit dem Bau von einem Aids-Hospiz begonnen. Können Sie unseren Lesern Einzelheiten über das Projekt verraten?

Christian Thomes (CT): Zunächst finde ich die Bezeichnung „Hospiz“ unglücklich, weil dieser Name in Berlin schon häufig mißbraucht worden ist. Deshalb wollen wir es nicht als Hospiz bezeichnen. Es ist ein Wohnprojekt, dessen Besonderheit darin besteht, daß es Menschen in ihrer letzten Lebensphase aufnimmt. Noch suchen wir nach einem geeigneten Namen für das Haus. Zur Zeit trägt es den etwas umständlichen Titel „Wohnprojekt für Menschen mit Aids in der letzten Lebensphase“. 16 Personen sollen dort Platz finden. Kreuzberg wird als erster Bezirk in Berlin eine derartige Einrichtung für sterbende Menschen errichten. Und wir wollten sie auch ganz bewußt hier ansiedeln, weil wir aufgrund unserer Projekterfahrung wissen, daß Kreuzberg sehr offen ist für neue Ansätze. In diesem Bezirk sind alle Phasen des Lebens öffentlich und sichtbar, und wir hoffen und glauben, daß dieses Haus gut integriert in die Nachbarschaft sein wird.

p: Auch wenn Ihr den Begriff Hospiz als belasteten Begriff nicht verwendet, kommt doch auch in der Umschreibung des Begriffes das Skandalon des Todes zur Sprache, deshalb meine Frage: Führt es am Ende nicht doch dahin, daß es letztlich zu einer Ausgrenzung des Sterbens führt, wenn die Leute ihre letzte Lebensphase sehr konzentriert in einer Gruppe in einem speziellen Haus unter besonderen Bedingungen erleben werden?

CT: Die Frage ist sehr berechtigt, denn unser Ansatz ist ja genau der, daß

wir versuchen, möglichst dezentral, in möglichst verschiedenen Bezirken und Kiezen Wohnungen anzumieten und den Bewohnern Leben und Sterben in einer „normalen“ Umgebung zu ermöglichen. Wir haben aber im Laufe der mittlerweile siebenjährigen Arbeit die Erfahrung machen müssen, daß es Personen gibt, die finanziell sehr schlecht gestellt sind, die sozial nicht eingebunden sind, in deren letzter Lebensphase keine Wohnung mehr organisierbar ist, die Pflege nicht mehr gesichert ist und ein Bezugsnetz von Freunden und Verwandten nicht existiert. Diese Leute sind auf ein solches Haus angewiesen, damit ihnen ein würdiger Tod ermöglicht werden kann. Was die Integration betrifft: wir haben bewußt diese Stelle gewählt, an einer belebten Kreuzung. Es gibt mehrere Geschäfte in unmittelbarer Nachbarschaft, davor ist ein Spielplatz, dahinter eine Schule. Die ganze Vielseitigkeit des Lebens kommt hier vor. Aus diesem Grund haben wir für das Projekt kein Grundstück in der Randlage von Berlin gesucht. Wir haben uns mitten im Kiez angesiedelt, haben ein Café im Haus, das auch für Besucher offen ist. Wir werden Veranstaltungen im Haus durchführen, die Nachbarschaft mit einbeziehen und in diesem Haus auch ehrenamtliche Hilfe suchen. So hoffen wir, daß uns eine Integration gelingen wird.

p: Sie suchen nach Kooperation. Inwiefern können Sie sich Kooperation mit Kirchengemeinden vorstellen?

CT: Die können wir uns sehr gut vorstellen. Wir suchen allerdings keine Missionare für diese letzte Lebensphase. Es gibt aber eine ganze Menge Bewohner, die Sinnfragen, auch christliche Sinnfragen haben, und da könnten



Straßenansicht  
Reichenberger Straße 129

*Christian Thomes  
36 Jahre alt, verheiratet, eine Tochter  
seit 10 Jahren Arbeit mit Menschen in  
Wohnungsnot  
seit 1989 Arbeit mit Menschen mit  
HIV und AIDS in Wohnungsnot  
1989 Mitbegründer von ZiK  
Eröffnung verschiedener modellhafter  
Einrichtungen für Menschen mit HIV  
und AIDS  
seit drei Jahren Planung des Hauses  
Reichenberger Straße 129 als Wohn-  
projekt für Menschen mit AIDS in der  
letzten Lebensphase  
Ausbildung: Theologe (rk) und Sozi-  
alarbeiter*

*Für paternoster führte das Gespräch:  
Jörg Machel  
44 Jahre alt, 10 Jahre Pfarrer der Öl-  
berg-Gemeinde, seit 1995 in der fu-  
sionierten Emmaus-Ölberg-Gemeinde  
tätig.*

wir uns Unterstützung vorstellen. Unsere praktische Erfahrung ist es auch, daß Menschen ja sehr unterschiedlich motiviert sind zu helfen. Das Resultat ist entscheidend, nämlich die Hilfe für die Menschen, und dafür suchen wir Unterstützung.

p: Es wird immer wieder nach spiritueller Sterbebegleitung gefragt, kaum noch konfessionell orientiert, dafür stark mit Lebensfragen verknüpft, die man sich aus den Bezügen unserer Werbewelt nur schwer erschließen kann. Wie wird diese Diskussion in Ihrem Mitarbeiterkreis geführt und woher nehmen Sie sich Ihre Anregungen?

CT: Da ist der Mitarbeiterkreis sicher ein Spiegelbild der von Ihnen beschriebenen Situation und völlig unterschiedlich motiviert. Obwohl wir viel mit Tod zu tun haben, ist es doch auch bei uns ein verdrängtes Thema. Man wird, wie so viele andere auch, überrollt von so vielen praktischen Fragen, daß die tiefere Dimension des Themas Tod und Sterben leider oft hintenansteht. Gleichwohl setzen wir uns in Fortbildungen und Supervisionen damit auseinander. Dies ist aber nicht ausreichend, obwohl das ja auch gar nicht abschließend behandelt werden kann. Wenn das jemand behauptet, sollte man skeptisch sein. Wir erleben, daß wir mit offenen Fragen konfrontiert sind. Und daß auch wir uns nicht genug damit beschäftigen.

p: Werden Sie auch Nicht-Aids-Patienten aufnehmen? Gerade angesichts dessen, daß Sie ein Konzept des Miteinanders entwickeln wollen, könnte das ja eine Überlegung sein. Wenn das Haus nicht voll mit Aidspatienten belegt ist, werden Sie sich auch in anderen Bereichen nach Patienten bzw. Bewohnern umsehen?

CT: Es gibt hier zwei Aspekte zu beachten: zum einen ist ZiK gefördert für Menschen mit Aids. Die Idee der

ZiK und auch das Anliegen der Spender ist es, daß uns erhebliche Gelder ganz bewußt für diese Menschen zur Verfügung gestellt wurden. Zum anderen gibt es einen riesigen Bedarf für diese Einrichtung, sie könnte derzeit vierfach belegt werden.

p: Nach dem großen Spiegel-Artikel, der ja fast schon zur Entwarnung aufgerufen hat, wurde die Vision der erfolgreichen medikamentösen Behandelbarkeit von Aids in Aussicht gestellt. Tatsächlich gibt es wohl einen deutlichen Rückgang der Sterbezahlen bei Aids und eine Verlängerung der letzten Lebensphase. Könnte das ein Problem für die Idee des Wohnprojektes werden?

CT: Also erstmal kann man da nicht von Problem reden. Ich sage immer, wenn daran dieses Projekt scheitert und die ZiK ihre Aufgabe verliert, dann ist das der schönste Konkurs, den wir uns vorstellen können. Aber die Realität ist leider immer noch eine andere. Es gibt diese neuen Medikamente erst seit einer relativ kurzen Zeit, und man hat viel zu wenig Erfahrungen damit, um solche Urteile zu fällen, wie der Spiegel es getan hat. Das ist nicht unbedingt seriös. Auch wir beobachten, daß viele Leute eine längere und auch gehaltvollere Lebenserwartung haben, daß sie sich qualitativ bessert, was sehr erfreulich ist. Gleichwohl sterben weiterhin Leute an Aids. Aids ist immer noch die todbringende Krankheit, nur daß sich jetzt die Phasen scheinbar verschieben. Am Ende heißt es aber sterben, und von daher gibt es einen Bedarf für dieses Haus.

p: Wie gehen Sie selbst als Mitarbeiter mit der Angst um, die Aids auslöst, und wie gehen Sie mit der Angst um, die Aids bei anderen auslöst? Man weiß aus verschiedenen Zusammenhängen, daß Aidskranke isoliert wur-

den, daß Nachbarn sich kaum noch trauten, das Treppengeländer zu berühren und irrationale Ängste aufkommen. Ich könnte mir vorstellen, daß, wenn Kreuzberg auch ein sehr offener Bezirk ist, eine unterschwellige Angst doch bei vielen da ist. Wie wollen Sie dieser Angst begegnen, und wie begegnen Sie dieser Angst bei sich selbst?

CT: Man sollte diese Angst ernst nehmen. Alles, was einem fremd ist, ist zunächst einmal angstausslösend. Es ist wichtig, diese Angst zu akzeptieren. Zweitens: wo Angst ist, ist meistens auch ein Weg, sie zu überwinden. Unsere Erfahrung ist, daß die Lösung von Angst in der unmittelbaren Begegnung besteht. Immer dann, wenn unmittelbarer Kontakt bestanden hat und man gesehen hat, man kann sich die Hand schütteln und muß nicht die Tapete von der Wand reißen, nur weil da vorher ein Aidskranke gewohnt hat, dann wird diese Angst aufgelöst, und damit ist das Problem lösbar. Voraussetzung ist allerdings, daß jeder, der diese Angst spürt, bereit dazu ist, sie wahrzunehmen und ihr zu begegnen und den Kontakt zu suchen. Von uns aus können wir das anbieten, und andere müssen natürlich auch den Schritt machen, offen zu werden bzw. zu sein. Das ist mit anderen Ängsten genauso. Deutschland ist ja nicht ganz unbekannt für die Ausgrenzung bestimmter Personengruppen. Solche Ängste sollte man in der unmittelbaren Begegnung auflösen.

p: Damit komme ich zu der Frage: Wo gab es Widerstände gegen und Unterstützung für Ihr Projekt? Seit wann betreiben Sie es und wie etwa war der Verlauf von Ihren ersten Versuchen, ein solches Projekt zu etablieren bis hin zur Bewilligung von Geldern?

CT: Darüber könnte schon jetzt ein umfangreiches Werk erscheinen,

## 8 Das Interview

ein zehnbändiger Roman, der noch immer nicht zu Ende geschrieben ist, weil wir immer noch mit Widerständen zu kämpfen haben. Das ist eine sehr komplizierte Geschichte, wenn ich die hier erzählen sollte, müßten wir noch lange zusammensitzen.

p: Vielleicht gibt es ja doch einige wichtige Stationen dabei, die unsere Leser interessieren könnten.

CT: Das Projekt an sich findet zunächst jeder gut, auf der inhaltlichen Ebene ist kein Widerstand zu spüren. Aber wenn es praktisch wird und zudem noch in Berlin angesiedelt ist, wird es äußerst kompliziert. Wir haben damit zu tun gehabt, daß der Senat und der Bezirk gegeneinander gearbeitet haben. Wir haben Unterstützung gehabt von den Grünen im Bezirk und von der CDU im Senat gegen die CDU im Bezirk. Es ging kreuz und quer über alle Parteien. Ganz hervorragende Unterstützung haben wir gehabt vom Bürgermeister von Kreuzberg, von der vorigen Baustadträtin in Kreuzberg und bei der Fachverwaltung auf der Senatsebene. Wenn die nicht gewesen wären, wäre das Projekt jetzt nicht da, wo es jetzt ist. Wir haben erhebliche Schwierigkeiten gehabt, die Fördergelder bei der Investitionsbank zu bekommen, und wir haben erhebliche Schwierigkeiten gehabt in dem sehr verwirrenden und atemberaubenden Verfahren, wie man ein Grundstück in Berlin bebauen darf, und ab wann man es bebauen darf. Im Moment gibt es gerade wieder so ein Problem, aber mittlerweile sind wir ja geübt - seit vier Jahren arbeiten wir mit der Grundstücksfrage und der Realisierung des Hauses.

p: Wie wird das Verhältnis von Patienten zu Personal sein? Sie sagten, 16 Patienten wird das Haus aufnehmen. Wieviel Personal wird für diese Menschen zur Verfügung stehen?

CT: Es sind noch Verhandlungen zu führen, deshalb kann ich das nicht abschließend sagen. Aber es gibt Erfahrungswerte und es gibt ein Muß. Die Pflege von Menschen mit Aids ist sehr intensiv. Diejenigen, die sich damit auskennen, wissen, daß von Lungenentzündung bis hin zu den ganzen Hauterkrankungen usw. ein wahnsinniger Aufwand notwendig ist, so daß Pflegepersonal im Schlüssel von mindestens 1:1 benötigt wird. Hinzu kommen noch die Mitarbeiter für psychosoziale Betreuung, und wir hoffen noch auf ehrenamtliche Kräfte, weil dieser Bedarf sonst gar nicht gedeckt werden kann. Wir halten eine ganzheitliche Betreuung für sehr wichtig, denn wir bauen hier keine Autos zusammen, wir haben mit Menschen zu tun und begegnen ihnen sowohl körperlich als auch kommunikativ. Das ist uns ganz wichtig, die Betreuung mit diesem ganzheitlichen Ansatz durchzuführen, auch wenn die einzelnen Elemente der Finanzierung ganz unterschiedlich sind.

p: Die Landeskirche hat eine Reihe von Krankenhausseelsorgestellen streichen müssen, weil die Gelder nicht mehr ausreichen. In Zukunft wird es vermutlich so sein, daß nur dann Kirchensteuermittel zur Verfügung gestellt werden, wenn sich auch die Klinik oder das Krankenhaus die spirituelle Betreuung etwas kosten läßt. Wie stehen Sie zu einem solchen Ansatz?

CT: Wir verfügen leider nicht über so große finanzielle Mittel wie die Krankenhäuser, und die ZiK ist auch kein Träger, der im Keller eine Geldmaschine zu stehen hat. Wir sind wirklich sehr knapp bemessen, und ich stelle mir vor, daß es auf jeden Fall eine spirituelle Begleitung geben soll. Wie sie finanziert wird, ist eine zweite Frage, und wer sie dann macht, ist die dritte Frage, weil die klassischen ZiK-

Bewohner in der Regel keiner Kirche angehören und ein sehr weit gestreutes spirituelles Verständnis haben. Von daher weiß ich nicht, wer eine spirituelle Begleitung optimal machen kann. Ich würde mir vorstellen, daß man eine Kombination verschiedener Leute, die dann auch für ein gewisses Entgelt tätig sind, gewinnt. Aber das steht noch in den Sternen, dafür gibt es im Land Berlin keine Tagessätze und keine Krankenkasse, die so etwas finanziert.

p: Sind in Ihr Konzept auch Angehörige eingebunden?

CT: Das Haus an sich ist eine ambulante Einrichtung. Die Leute wohnen dort in Wohngruppen zur Miete und haben dort ihren ganz normalen Wohnsitz. Das sind Leute, die keine andere Wohnung haben, die finanziell sehr schlecht gestellt sind. Sie hatten in der Regel vorher keine andere Wohnung. Zur Einbindung von Angehörigen ist zu sagen: natürlich wünschen wir die, wir haben Gästezimmer, wir haben auch die Möglichkeit, mit den Bewohnern gemeinsam zu übernachten. Die Realität bei uns ist leider so, daß die Leute, die in dieses Haus aufgenommen werden, in der Regel sehr wenig Angehörige haben oder sie verloren haben aufgrund ihrer anderen Lebensweise. Oft haben die Eltern mit ihnen den Kontakt ganz abgebrochen. Wir hoffen deshalb darauf, daß mal ein System ehrenamtlicher Freunde des Projektes aufgebaut wird, die dann eine solche Unterstützung bieten können.

p: Herr Thomes, wir danken für das Gespräch.